

Die archäologische Untersuchung in der Kirche von Steinkirchen und ihre Folgen für die ältermittelalterliche Geschichte des Ortes

Karl Schmotz

Der im Gemeindegebiet von Stephansposching, unmittelbar am Terrassenrand zur Donau gelegene Ort Steinkirchen besitzt eine reiche ältere Geschichte, von der bis jetzt nur wenig in das lokale Bewußtsein drang, die aber auch von der Forschung teilweise vernachlässigt wurde. In der Fachwelt bekannt geworden sind die zwischen Steinkirchen und Steinfürth gelegenen prähistorischen Fundstellen¹, darunter besonders das urnenfelderzeitliche Gräberfeld² des 12./11. Jahrhunderts v. Chr. sowie der weit und breit einmalige Grabfund mit sogenanntem thrako-kimmerischem Pferdegeschirr³ des ausgehenden 9. Jahrhunderts v. Chr. Besondere Bedeutung für die Frühgeschichtsforschung erlangte die Entdeckung eines römischen Kleinkastells⁴ samt Zivilsiedlung und zugehörigem Gräberfeld im Jahre 1928 während der Kiesgewinnung für den Bau des Hochwasser-Schutzdammes durch Hanns Neubauer. Darüber hinaus kam damals auch ein dreigliedriges Grabensystem zum Vorschein, das ein Segment aus der Hochterrasse schneidet, auf dem der Kernbereich, einschließlich der Kirche, von Steinkirchen liegt. Dieses Grabensystem (Abb. 1), das zusätzlich noch eine Steinmauer aufweist, nutzte auch die Umwehrung des römischen Kastells und läßt sich im Gelände teilweise noch durch Mulden und schwach ausgeprägte Erhebungen erkennen⁵. Seine Datierung in das 10. Jahrhundert erfolgt in Anlehnung an ähnliche Denkmäler wie etwa bei Moos-Burgstall⁶ oder Aholming-Schwarzwöhr⁷. Absolut sichere Belege für diesen zeitlichen Ansatz sind an den jeweiligen Plätzen bis jetzt allerdings nicht zu erbringen⁸, doch dürfte eine Zuordnung vor das Hochmittelalter nicht anzuzweifeln sein. Anlagen dieser Dimension und Ausprägung werden gerne als Fluchtburgen der „Ungarnzeit“, eben der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, angesehen, als die Ungarn in Südbayern Angst und Schrecken verbreiteten und den Raubzügen erst nach der Schlacht auf dem Lechfeld 955 ein Ende bereitet werden konnte⁹.

Die Fundmaterialien sowohl aus dem Kleinkastell, das dem Kiesabbau fast vollständig zum Opfer fiel, als auch aus dessen Zivilsiedlung und den Gräberfeldern¹⁰ sind bis jetzt nur ansatzweise wissenschaftlich bearbeitet. Der gegenwärtige Kenntnisstand beruht daher weitgehend auf der Einschätzung von Paul Reinecke, der seine Ergebnisse bereits 1930, also zwei Jahre nach der Entdeckung, publiziert hat¹¹. Zu den von Hanns Neubauer vorgenommenen Fundbergungen und Befundsicherungen traten erst in den achtziger Jahren neue durch Baumaßnahmen erforderlich gewordene Untersuchungen der Kreisarchäologie Deggendorf, die in erster Linie der römischen Zivilsiedlung galten¹². Sie erbrachten 1987, vor dem Bau des Feuerwehrhauses, weitere Er-

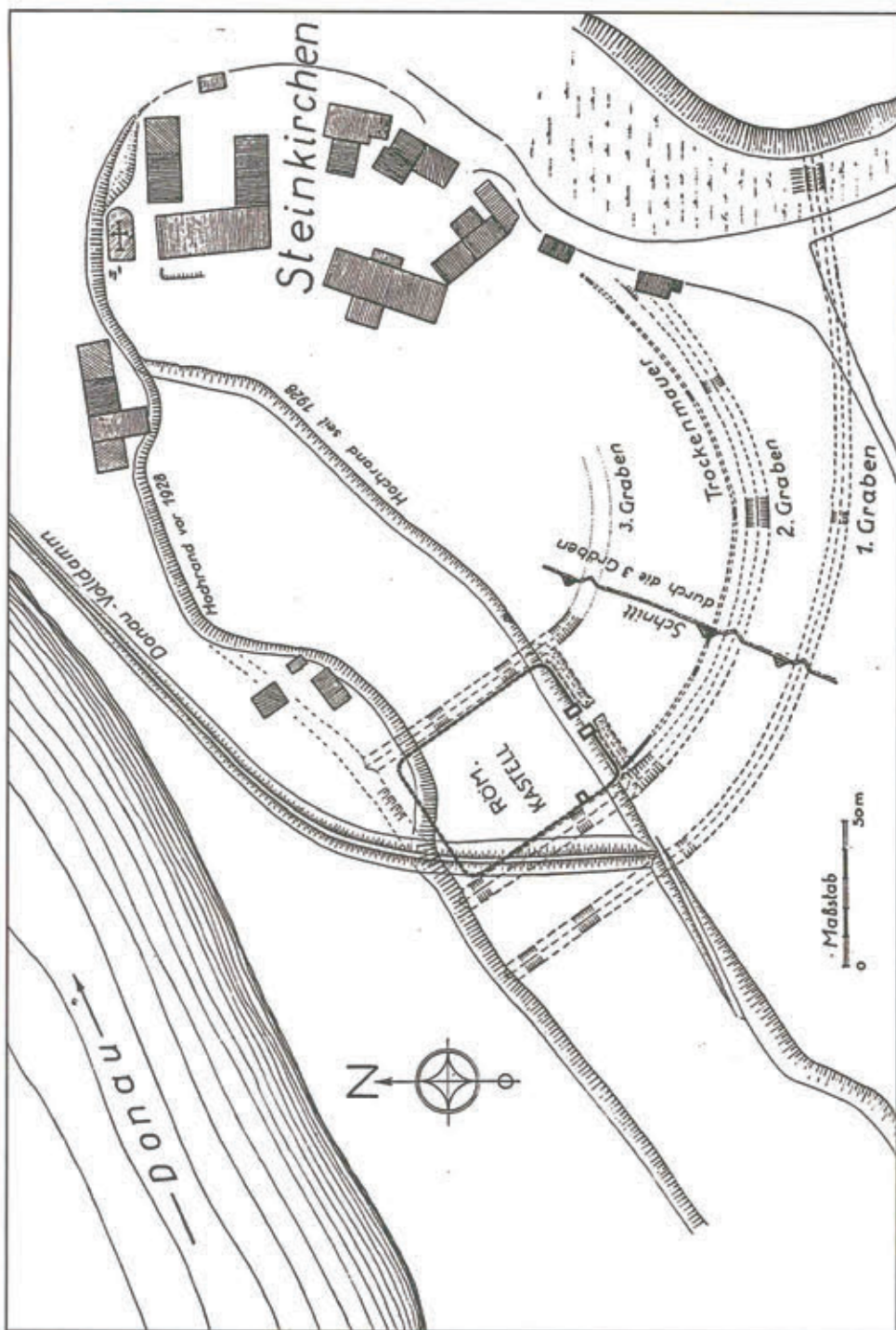


Abb. 1: Steinkirchen. Lage des mittelkaiserzeitlichen Kastells und der aus drei Gräben und einer Trockenmauer bestehenden Abschnittsbefestigung des älteren Mittelalters. Dargestellt ist die Geländesituation vor und nach der 1928 erfolgten Kiesgewinnung zur Errichtung der Donauweidämme. Westlich vor der Kirche sind drei Bestattungen eingetragen, deren Bedeutung nach der archäologischen Untersuchung von 1997 in neuem Licht erscheint (nach Neubauer).



Abb. 2: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Lage der Kirche unmittelbar am Rand der Donau-Hochterrasse (August 1988).

kenntnisse zur Befestigung des älteren Mittelalters, als der mittlere Graben der Umwehrung auf einer Länge von etwa 25 m gesichert werden konnte¹³. Ein zweiter Grabenabschnitt, der allerdings kurz vor der Dokumentation einstürzte, bedarf erst noch einer genaueren Interpretation¹⁴. Dieser mittlere Graben, der in der Grabungsfläche eine Breite von ca. 5 m und eine Tiefe von ca. 2 m mit einem exakt spitzen Querschnitt aufweist, zeigt hier eine als Eingang zu interpretierende Unterbrechung; massive Pfostengruben deuten eine hölzerne Torkonstruktion an.

Wie bei fast allen dem älteren Mittelalter zugeschriebenen Anlagen lassen uns auch in Steinkirchen die schriftlichen Quellen völlig im Stich, so daß Spekulationen über den Zweck dieser aufwendigen Wehranlage Tür und Tor geöffnet sind. So lange keine umfassenden Untersuchungen zu diesem Befestigungstyp vorliegen, sollten wir uns mit den archäologischen Befunden begnügen und darüber hinausgehende Interpretationsansätze sehr vorsichtig formulieren¹⁵.

Es war deshalb ein großer Glücksfall, daß die archäologische Untersuchung in der kleinen, Maria Magdalena geweihten Kirche (Abb. 2), der (älter-) mittelalterlichen Geschichte Steinkirchens sehr bemerkenswerte Aspekte hinzufügte und hoffentlich zu neuer Beschäftigung mit den Denkmälern der Zeit um und vor der Jahrtausendwende anregt. Ausgelöst wurde die Ausgrabung durch eine geplante umfassende Innensanierung. Das Interesse von Pfarrer P. Dr. Michael Kaufmann, der die Kreisarchäologie Deggendorf rechtzeitig von dem

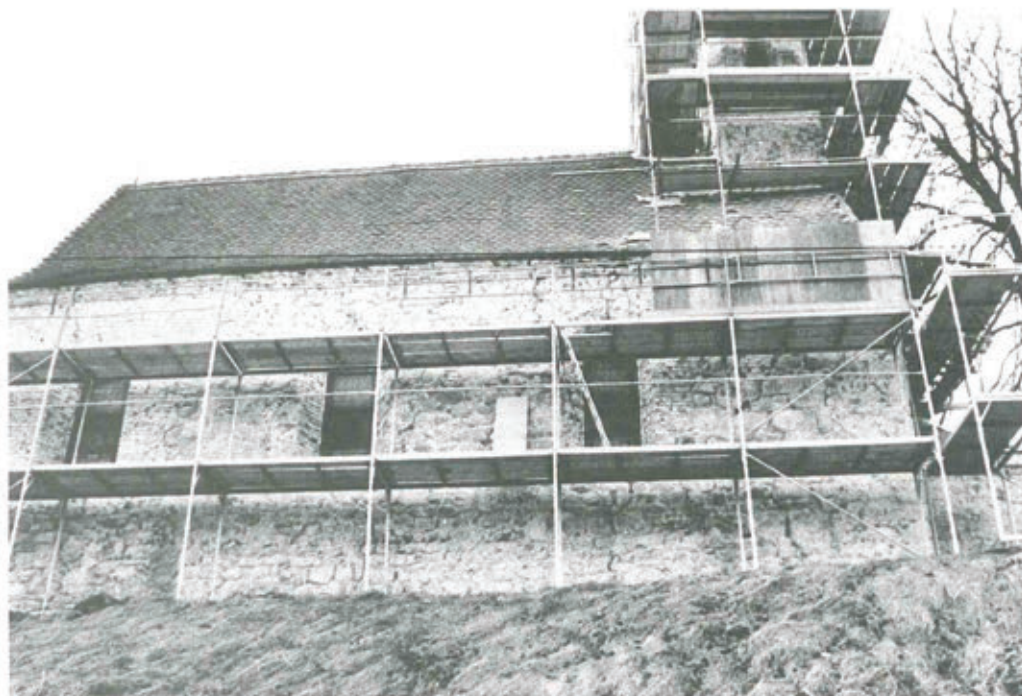


Abb. 3: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Nordseite während der Außenrenovierung von 1981.

Vorhaben unterrichtet, war ausschlaggebend dafür, daß wir an diesem Platz tätig wurden. In diesem Zusammenhang ist dem Pfarrherrn dafür zu danken, daß mit Steinkirchen jetzt auch die dritte Kirche¹⁶ seiner Pfarrei einer archäologischen Untersuchung unterzogen werden konnte, ein Beispiel für andere Pfarreien, in denen noch Eingriffe in die unter den Kirchenböden konservierte archäologische Substanz geplant sind.

Die Untersuchung wurde im Zeitraum vom 20. Oktober bis 19. November 1997 vorgenommen, wobei in den ersten Tagen der Aushub von etwa 50 cm Schutt durch örtliche Helfer erfolgte, denen unser besonderer Dank gilt, erbrachten sie doch erhebliche Leistungen bei den Arbeiten, die allein zum Zwecke der Forschung vorgenommen wurden und für die Innensanierung nicht erforderlich gewesen wären. Der Einsatz hat sich auf jeden Fall gelohnt, auch Landrat Dr. Georg Karl zeigte sein Interesse an den Grabungsergebnissen bei einem Besuch am 13. November.

Um ein Sakralgebäude wenigstens vordergründig einschätzen zu können, bietet sich zunächst die Orientierung mit Hilfe des einschlägigen Kunstdenkmälerbandes an. Für Steinkirchen gab es folgende knappe Feststellung: „Chorhaupt gotisch, Langhaus um 1700 erbaut. Die Kirche hat drei Joche und Polygonschluß. Tonne mit Stichkappen. Rundbogenfenster. Turm neu“¹⁷.

Von Kreisheimatpfleger Georg Loibl auf Nachfrage zur Verfügung gestellte Fotos von der Außenrenovierung des Jahres 1981 (Abb. 3) zeigten aber be-

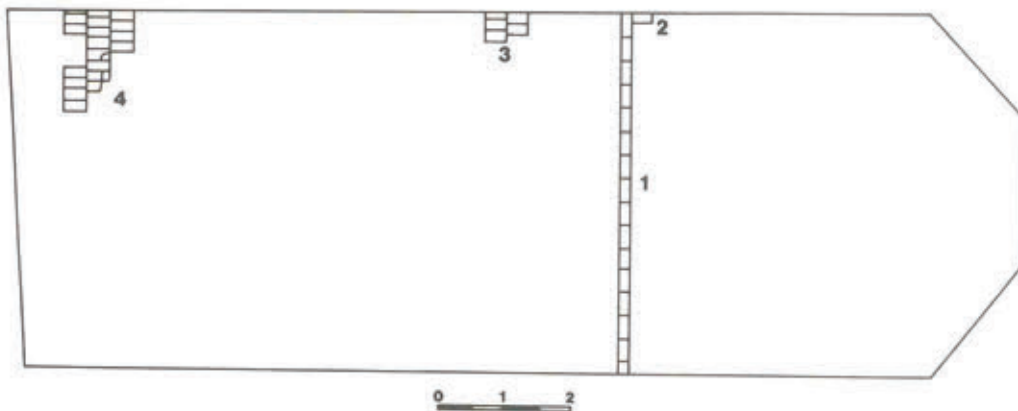


Abb. 4: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Befundsituation nach der Entfernung von ca. 50 cm Bauschutt. Lage des Altarstipes nicht eingetragen. 1 ältere Chorstufe aus Ziegeln; 2, 3 und 4 Ziegel eines ehemaligen Bodenbelages.

reits, daß zumindest das Langhaus mittelalterlichen Ursprungs ist, und somit die Angaben des Kunstdenkmälerbandes weit daneben liegen. Die Archäologie sollte dies eindrucksvoll bestätigen und darüber hinaus noch weitere, vorher nicht für möglich gehaltene Erkenntnisse erbringen.

Grabungsbefunde

Nachdem von den freiwilligen Arbeitskräften der Plattenbelag entfernt und darunter etwa 50 cm Bauschutt ausgehoben worden war, zeigte sich ein wenig befriedigender Befund (Abb. 4). Lediglich im Bereich der heutigen Chorstufe verlief genau rechtwinklig zu den Außenwänden eine auf Bauschutt gesetzte Lage Ziegel des Formats $33/35 \times 17 \times 5,5/6$ cm, die anscheinend eine ältere Chorstufe markierte (Abb. 4, 1). Die Oberkante dieser Ziegel, die höher lagen als das ansonsten etwa 30 cm tiefere Planum, befindet sich 21 cm unterhalb des Höhenbezugspunktes (Schwelle des heutigen Eingangs). Etwa 1,50 m westlich dieser Ziegellage waren, an die Nordwand der Kirche anschließend, auf tief-schwarzem, speckigem Boden aufliegend, insgesamt fünf Ziegel des Formats $31/32 \times 14,5/15 \times 6$ cm in situ erhalten, die zu einem älteren Boden des Langhauses gehören (Abb. 4, 2). Die Oberkante dieses Bodenbelages befand sich genau 50 cm unter dem Höhenbezugspunkt. Auch unmittelbar an der Stelle, an der die Ziegel der älteren Chorstufe an die Nordwand der Kirche stoßen, befand sich noch ein Ziegel des älteren Langhausbelages in situ (Abb. 4, 3). Die größte Ansammlung von Ziegeln dieses Bodens lag jedoch im Bereich der Nordwestecke mit noch insgesamt 18 Ziegeln im Verband, 46 cm unter dem Höhenbezugspunkt (Abb. 4, 4). Wir haben also an insgesamt drei Stellen Überreste eines Fußbodens nachgewiesen, dessen Niveau mit einer durch Ziegel vorgenommenen Veränderung am Altarstipes zusammenpaßt und höchstwahrscheinlich dem Barock angehört (siehe unten).

Ein weiterer Befund zeigte sehr deutlich, daß das Langhaus – womit die Fotos von den Außenwänden bereits in diesem Stadium der Untersuchung bestätigt wurden – älter ist als der Altarraum. Wir hatten nämlich das Glück, das östliche Ende der Langhaus-Nordwand dank eines erhaltenen Kleinquaders festlegen zu können (Abb. 5, 42), und genau dort zog ein älterer Verputz, der bis 68 cm tief reichte, um die Ecke. Auch an der Südwand ließ sich das Ende des mittelalterlichen Baubestandes durch einen Wechsel der Mauertechnik am Beginn des heutigen Altarraumes feststellen und bestätigte so den an der Nordwand gesicherten Befund (Abb. 5, 42).

Um einen zwingend zu erwartenden älteren Altarraum nachweisen zu können, mußte der Bereich östlich der oben beschriebenen Chorstufe aus Ziegeln tiefergelegt werden, zeichnete sich doch in dem bestehenden Planum außer einem zweiperiodigen Altarstipes (Abb. 5, 39. 40) kein Baubefund ab. Die Erfahrungen mit sehr intensiven Abbruchvorgängen zur Gewinnung von Baumaterial – im benachbarten Bergham war vom Aufgehenden der Apsis fast nichts mehr erhalten – ließen aber Probleme bei der Bewältigung des Aushubs erwarten. In dieser Situation erhielten wir Unterstützung durch örtliche Helfer, die sich, ohne lange zu zögern, bereit erklärten, den für die Kirchen-sanierung eigentlich nicht erforderlichen Aushub zusammen mit einem Mitarbeiter der Kreisarchäologie vorzunehmen, ohne zu wissen, wie tief überhaupt gegraben werden mußte. Diese Arbeit begann am 27.10.97 und war am nächsten Tag von Erfolg gekrönt, als die Fundamentreste einer erheblich ausgebrochenen Apsis und ein im Norden ebenfalls durch Steingewinnung unterbrochenes Spannfundament zum Vorschein kamen. Von der Apsis war kein einziger Stein des Aufgehenden erhalten. Die Mühe hatte sich also gelohnt und bereits zu diesem Zeitpunkt der Untersuchung einen erheblichen Zugewinn an Kenntnis gebracht (Abb. 7; 8).

Der im Norden außerordentlich umfangreiche Ausbruch des Apsisfundaments (Abb. 5, 35) – hier war nur noch die unterste, nicht vermörtelte Lage erhalten – machte es erforderlich, bis etwa 2 m unter den Höhenbezugspunkt zu graben. Erst dann war der vollständige Verlauf der Apsis gesichert. Die intensiven Ausbrüche im Norden hatten zur Folge, daß dort keine Verbindung mehr zwischen Spannfundament und Apsis vorhanden war (Abb. 5, 37; 8). Zwischen dem Spannfundament und der Apsis zeigte sich außerdem eine vormittelalterliche Grubenverfärbung (Abb. 5, 38).

Während sich die Apsis im Norden klar abzeichnet, ist dies im Süden keineswegs der Fall. Dort befanden sich im Bereich zwischen Altarstipes, Apsis und Spannfundament viele unregelmäßig liegende Steine, deren Interpretation nicht gelingen will. Am Übergang vom Apsis- zum Spannfundament (Abb. 5, 36) zeigt sich Mörtelverbund.

Der höchste Punkt des etwa 1 m breiten und im oberen Bereich teilweise vermörtelten Spannfundaments liegt bei –65, der tiefste bei –172, die Höhenmaße des erhaltenen Apsisfundaments bewegen sich zwischen –136 und –205. Das bedeutet, daß die Apsis tiefer fundamentierte ist als das Spannfundament.

Wichtige Erkenntnisse für die Bodenniveaus sind am Altarstipes (Abb. 5, 39) zu gewinnen. Die aus Bruchstein gefügte, fast monolithisch erscheinende, noch 50 cm hoch erhaltene Substruktion steht leicht aus der Kirchenachse verdreht. Dabei verlaufen die Nord- und Südseite schräg, die Westseite genau im rechten Winkel zu den Langhauswänden. Die Ostseite zeigt – wie bereits angesprochen – eine Rundung, die nur durch eine Anlehnung an die Apsis zu erklären ist. An der Nordseite ist noch Verputz erhalten. Im Osten und Norden ist ein an den romanischen Stipes angesetztes Ziegelmauerwerk erhalten (Abb. 5, 40). Es verläuft im Norden fast exakt parallel zur Außenwand, während es im Osten erheblich schräg mit einer Abweichung in Richtung Süden verläuft. Der höchste Punkt des romanischen Stipes liegt bei –25, die Oberkante des Fundamentsockels bei –75. Die Oberkante des wahrscheinlich barocken Ziegelfundaments bei –10, die Unterkante bei –51, also fast genau auf der Höhe der im Langhaus angetroffenen Ziegelbodenreste (vgl. Abb. 4), womit sich deren Datierung, wie oben bereits festgestellt, hier anhängen läßt. Da der gesamte mittelalterliche Stipes auf lehmig-humosem Material ruhte und als Sockel etwa einen dreiviertel Meter ungesichert über die Fundamentreste der Apsis herausragte, ließen sich keine näheren Untersuchungen in dessen Fundamentbereich vornehmen; die Gefahr eines Kippens und Absturzes war einfach zu groß und nicht zu vertreten. Wir wissen deshalb nicht, wie tief dessen Fundamentierung herabreicht. Sicher ist nur, daß das romanische Bodenniveau bei –75 liegt, gemessen an dem an der Ostseite des Stipes 16 cm nach Westen vorspringenden Sockel.

Besonders wichtig für die Festlegung des Überganges vom Langhaus zum Altarraum der hochmittelalterlichen Kirche ist die Befundsituation an der Nordseite zwischen Außenwand und Spannfundament, die bereits nach dem Aushub von 50 cm Schutt zu erkennen war. Dort befanden sich noch zwei Steine des Aufgehenden auf dem Fundament (Abb. 5, 34), und genau dort zieht auch der romanische Verputz um die Ecke. Wir besitzen also einen eingezogenen Altarraum, der Grad der Einziehung ist aber – wie oben dargestellt – nur zeichnerisch zu rekonstruieren, weil das Aufgehende der Apsis fehlt. Auch an der Südseite ist das östliche Ende der romanischen Langhauswand festzulegen, weil dort ein Wechsel des Mauerwerks eintritt (Abb. 5, 42). Hier liegt das Ende des Langhauses 10 cm weiter im Osten.

Zur Klärung der Situation im Altarraum war der gesamte Bereich innerhalb des heutigen polygonalen Chores bis fast zur Unterkante des Fundaments der Chorraummauern ausgehoben worden, westlich des Spannfundaments aber lediglich ein Streifen von etwa einem Meter Breite. Dort war der vermeintlich anstehende Boden erreicht worden und ein Tiefergehen wegen der klaren Befundsituation im Bereich des Spannfundaments nicht erforderlich. Es zeigte sich aber beim Putzen der kleinen Fläche westlich des Spannfundaments ein schwarzbrauner Bereich, der nicht natürlichen Ursprungs war. Mit dem bis dahin grabungstechnisch Erreichten waren sicher noch nicht alle Geheimnisse der Kirche geklärt. Um endgültig Klarheit zu erhalten, mußte also auch das Langhaus tiefergelegt werden. Wie bei der Freilegung des Altarraumes halfen

wieder mehrere Ortsansässige, unterstützt von zwei Mitarbeitern der Kreisarchäologie. Innerhalb von zwei Tagen wurden fast 80 cm der Verfüllung ausgehoben und mit Schubkarren aus der Kirche transportiert. Es war eine großartige Leistung der Ortsbewohner, die sich um die Erforschung der Geschichte ihrer Kirche verdient gemacht haben. Das ausgehobene Material war im oberen Bereich noch stark von Bauschutt durchsetzt, nach unten zu dominierte ein mit Kieseln durchsetztes Lehm-Humus-Gemisch. Beim Ausheben kamen wenige spätmittelalterliche Keramikbruchstücke, dazu eine Scherbe mit Goldglimmermagerung sowie einige römische Funde zutage. Letztere brauchten wegen der Nähe zum Kastellvicus nicht zu überraschen.

Nachdem das im Schnitt etwa 130 cm unter dem Höhenbezugspunkt gelegene Planum am 12.11.97 geputzt worden war, zeichnete sich eine Fülle von Befunden wie Pfosten Spuren, einer großen, schwarzbraunen Fläche im Norden (Abb. 5, 7) mit Holzkohle- und verziegelten Lehmeinschlüssen sowie den Resten eines weiteren Steinbaues ab (Abb. 5, 9. 33). Hier zeigte sich wieder einmal, wie wichtig es ist, eine Kirche vollständig bis auf das Anstehende hinunter zu untersuchen. Allerdings dürfte klar sein, daß dies nicht immer möglich ist. Steinkirchen stellt in der Tat für den Deggendorfer Bereich eine Ausnahme dar.

Die insgeheim erhoffte Entdeckung einer Holzkirche mußte schnell aufgegeben werden. Zu unsystematisch waren die Pfostenverfärbungen angeordnet, und beim Schneiden zeigte sich, daß es sich teilweise um Standorte ehemaliger Gerüsthölzer handelte¹⁸. Bemerkenswert war die Tatsache, daß ein Teil der Hölzer nach dem Ende der Nutzung einfach herausgezogen worden war und in den entstandenen Hohlraum Bauschutt fiel. Daneben waren aber auch Pfostenverfärbungen zu beobachten, die wahrscheinlich nichts mit dem Kirchenbau zu tun haben und entweder vorgeschichtlicher oder römischer Zeitstellung sind.

Befundbeschreibungen (Abb. 5), Maßangaben in Zentimetern

- 1: Vom südlichen Langhausfundament gestört; dunkelbraun-schwärzlich, 26 tief (Abb. 6, 1).
- 2: Etwa oval, 34 x 45, 12 tief, schwarzbraun mit gelben Anteilen (Abb. 6, 1).
- 3: Etwa oval, 56 x 68, 26 tief, schwarzbraun mit erheblichen gelben Anteilen (Abb. 6, 2).
- 4: Oval, 30 x 38, 16 tief, schwarzbraun mit gelben Anteilen (Abb. 6, 3).
- 5: Durch westliches Langhausfundament gestört, 10 tief, schwarzbraun mit gelben Anteilen (Abb. 6, 5).
- 6: Innerhalb einer sehr unklaren Befundzone gelegen und im Planum nicht sicher abzugrenzen. Im Profil zeigt sich ein etwa 130 breiter, dunkelbraun-schwärzlicher Befund mit gelben Anteilen und einer Tiefe von maximal 45 bei annähernd gerader Sohle (Abb. 6, 5).
- 7: Größere unregelmäßige, schwarz-humose Grubenverfärbung, die im Norden und Westen durch das Fundament der heutigen Kirche, im Osten durch den Ausbruchgraben des ältesten Kirchenbaus gestört ist. Es handelt sich um eine bis 68

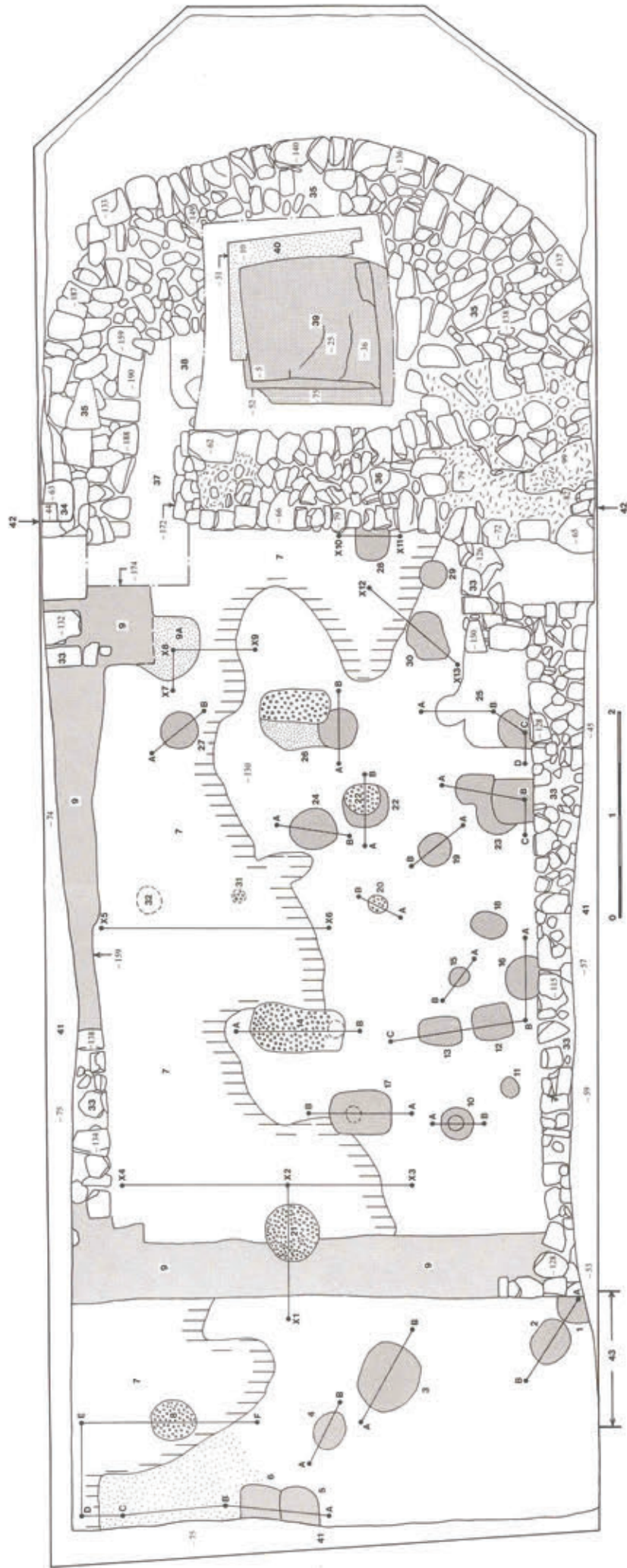


Abb. 5: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Gesamtbefund (Beschreibung der Befunde im Text). – M. 1:50.

- unter Planum reichende Grube römischer Zeitstellung. Eine genauere Untersuchung mußte aus Sorge um die Standsicherheit der Kirche unterbleiben, weil wir uns bereits tiefer als das Kirchenfundament befanden (Abb. 6, 5. 20. 22–24).
- 8: Rundliche, graubraune Verfärbung innerhalb von Objekt 7 mit Kieselsteinen durchsetzt, nur 10 tief, jedoch sehr unklar abzugrenzen (Abb. 6, 5).
- 9: Fundamentgraben des Vorgängerbaues, unter Planum in südlicher Hälfte noch mit Steinen (Abb. 6, 22).
- 9A: Mit dem Fundamentgraben in Verbindung stehende Eingrabung (mit 180 tiefer), selbe Konsistenz wie die Grabenverfüllung 9 (Abb. 6, 25).
- 10: Annähernd rund, dunkelbraun mit schwarzem Kern, 34 Durchmesser, Kern 16 Durchmesser; im Profil zeigt sich eine möglicherweise ältere Eintiefung mit abwechselnd dunkelbraunen und gelben Schichten; die vielleicht jüngere Eintiefung diente als Pfostengrube, in deren Kern eine schwarz-humose Verfällung in Form eines angespitzten Pfostens zu erkennen war, die 36 unter Planum reicht. Möglicherweise verrottete hier ein Holzpfosten (Abb. 6, 4).
- 11: Kleine rundliche Verfärbung, dunkelbraun, von maximal 20 Durchmesser. Im Profil nicht mehr nachweisbar.
- 12: Etwa rechteckig mit abgerundeten Ecken, 35 x 38 mit Schutt und Kieselsteinen, 10 tief (Abb. 6, 9).
- 13: Etwa langrechteckig mit abgerundeten Ecken, 30 x 40 mit Schutt und Kieselsteinen, 6 tief (Abb. 6, 9).
- 14: Etwa langrechteckig mit abgerundeten Ecken, 45 x 92. Ganz im Süden eine (ältere) Pfostenverfällung mit 18 Durchmesser und 40 Tiefe, inhomogen verfüllt mit gelb-dunkel-/hellbraunem Material; nach Norden schließt sich eine maximal 20 tiefe, graubraune Verfärbung mit Kieselsteinen und Mörtelbröckchen an (Abb. 6, 6).
- 15: Ovale, dunkelbraun mit Mörtelbröckchen, 18 x 22, nach unten konisch zulaufend, 23 tief (Abb. 6, 7).
- 16: Rundliche Verfärbung, 42 Durchmesser, durch Fundament des ältesten Baues gestört; exakt senkrecht verlaufende Wände und gerade Sohle, inhomogene Verfällung dunkelbraun-schwärzlich mit gelben Anteilen, 25 tief (Abb. 6, 8).
- 17: Etwa langrechteckig mit abgerundeten Ecken, schlecht abgrenzbar, 44 x 60, inhomogene, gelb/dunkel-schwarzbraune Verfällung, in nördlicher Hälfte schwarz-humose Verfärbung eines Pfostens, 20 Durchmesser, 14 tief (Abb. 6, 10).
- 18: Oval, dunkelbraun, 26 x 36, im Profil kaum wahrnehmbar.
- 19: Annähernd rund, 22 x 32, schwarz-humose Verfällung, 10 tief (Abb. 6, 11).
- 20: Annähernd rund, 18 Durchmesser, exakt senkrecht eingetieft, Verfällung nur mit Bauschutt unterschiedlich großer Granit-/Gneisbrocken, 33 tief (Abb. 6, 12).
- 21: Annähernd rund, 52 x 54, sehr seicht (5 tief), grau mit Kieselsteinen; überlagert den mit Schutt verfüllten Ausbruchgraben der ältesten Kirche und die schlecht abgrenzbare, inhomogene dunkel- bis schwarzbraun-humos mit gelben Einschlüssen und Holzkohle sowie verziegelten Lehmstückchen durchsetzte Fläche in der Nordhälfte des Langhauses (Abb. 6, 22).
- 22: Annähernd rund, 42 x 46, exakt senkrecht eingetieft Pfostengrube mit zentraler Pfostenstandspur, letztere mit Bauschutt verfüllt, 53 tief (Abb. 6, 16).
- 23: Aus zwei unterschiedlich verfärbten Bereichen bestehender Befund; die nördliche braunschwarze Verfärbung reicht nur 6 tief, die südliche sehr exakt eingetieft 50 tief; es handelt sich um eine im Süden bis an das Fundament des ältesten Baues reichende Pfostengrube mit zentraler Pfostenverfällung (18 Durchmesser), verfüllt mit Bauschutt (Abb. 6, 15).

- 24: Leicht ovale dunkel- bis schwarzbraun-humose Verfärbung mit gelben Einschlüssen (40 x 44), senkrechte Wände, 24 tief (Abb. 6, 13).
- 25: Inhomogener Befund direkt am südlichen Einzug des ältesten Fundaments mit einer Gesamtausdehnung von 90 x 90; es zeichnen sich zwei runde Verfärbungen ab: im Profil A–B mit etwa 35 Durchmesser und 26 Tiefe, dicht mit Kieselsteinen verfüllt; im Profil B–C–D mit etwa 40 Durchmesser und 64 Tiefe, senkrechte Wände, dunkelbraune Verfüllung, im Zentrum eine humose Scholle (Abb. 6, 19).
- 26: Unregelmäßige Verfärbung (60 x 95), ein langgestreckter Teil (32 x 68) mit Kieselsteinen durchsetzt, ein zweiter dunkelbraun-schwärzlich, im Süden etwa kreisrund (40 Durchmesser). Nur der runde Bereich zeigt eine 72 tiefe, gelbbraun verfüllte Eintiefung, die sich unten bis auf 16 verringert. Die größeren Flächen des Befundes sind im Profil kaum noch erhalten (Abb. 6, 18).
- 27: Leicht ovale Verfärbung von 35 x 38, innerhalb der großen schwarz-humosen Verfärbung, senkrecht eingetieft; Pfostengrube mit 48 Tiefe, im Südosten humos verfüllte Pfostenspur (durchschnittlich 20 breit) (Abb. 6, 17).
- 28: Schwarz-humose Verfärbung mit wenigen gelben Einschlüssen und etwas Holzkohle, Form wegen Störung durch Spannfundament nur mit etwa oval anzugeben (32 x 30), exakt 20 senkrecht eingetieft (Abb. 6, 14).
- 29: Annähernd runde dunkelbraun-schwärzliche Verfärbung, 25 Durchmesser, reicht nur 3–4 unter Planum.
- 30: Unregelmäßige dunkelbraun-schwärzliche Verfärbung (48 x 50), im unteren Bereich 38 breit bei 38 Tiefe; wenige gelbe Einschlüsse und etwas Schutt (Abb. 6, 21).
- 31: Annähernd rund mit Bauschutt, 12 Durchmesser, im Profil kaum wahrnehmbar.
- 32: Erst unter Planum erkennbare Pfostenspur, etwa 25 Durchmesser, Unterkante bei –170.
- 33: Fundament (Südseite) bzw. Fundamentreste (Nordseite) des Vorgängerbaues.
- 34: Einzig erhaltenes Aufgehendes am Übergang Langhaus-Altarraum.
- 35: Apsisfundament.
- 36: Spannmauerfundament.
- 37: Ausbruch am Zusammentreffen von Spann- und Apsisfundament.
- 38: Rest einer vormittelalterlichen Grube.
- 39: Romanischer Altarstipes.
- 40: Neuzeitliche Ziegel (Veränderung der Altarsubstruktion).
- 41: Fundamentvorsprung des bestehenden Baues.
- 42: Ostende der hochmittelalterlichen Langhauswände.
- 43: Zugesezter mittelalterlicher Eingang.

Neben den überwiegend klaren kleinen Eingrabungen, die in der Mehrheit Pfostenstandorte markieren, gibt es besonders in der Nordhälfte des Planums und westlich vor dem Spannfundament eine inhomogene flächige Verfärbung (Abb. 5, 7; Rand senkrecht schraffiert), deren Tiefe sehr unterschiedlich, überwiegend aber seicht und schwer gegen das Anstehende abzugrenzen ist. Lediglich im Westteil reichte der Befund tiefer (über 50 cm), wurde jedoch nach Anlage eines zweiten Planums nicht weiter verfolgt, weil er fundfrei war und Grabungen bis unter die Fundamentsohle des bestehenden Baues zu riskant waren. Testschnitte etwa in der Mitte und im Osten der Fläche (vgl. Profil x 5–x 6, Abb. 6, 24) zeigten nur eine geringe Befundtiefe (ca. 20 cm). An dieser Stelle ist festzuhalten, daß der gesamte Innenbereich der Kirche nur

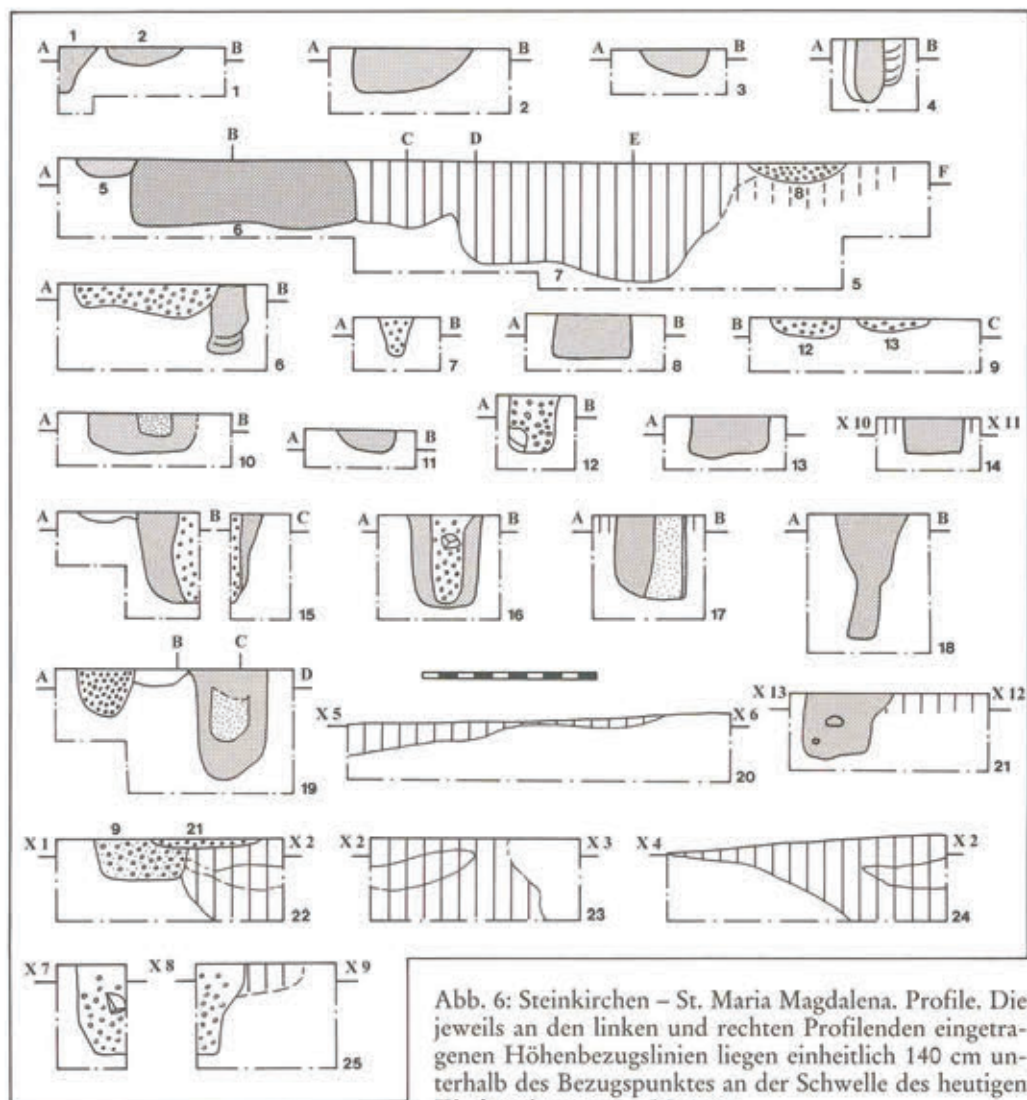


Abb. 6: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Profile. Die jeweils an den linken und rechten Profilenden eingetragenen Höhenbezugslinien liegen einheitlich 140 cm unterhalb des Bezugspunktes an der Schwelle des heutigen Kircheneinganges. – M. 1: 50.

etwa 30 cm über der Fundament-Unterkante lag und die Standsicherheit des nur mit wenig Mörtel verbundenen Fundaments nicht abzuschätzen war. Wir mußten uns deshalb auf das für die Baugeschichte der Kirche Wesentliche konzentrieren. Sicher ist auf jeden Fall, daß die flächige Verfärbung älter ist als der älteste Kirchenbau und entweder aus der römischen Kaiserzeit stammt oder gar vorrömisch ist.



Abb. 7: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Gesamtbefund im Altarraum am 28. Oktober 1997, vor der vollständigen Freilegung des nördlichen Apsisfundaments (links).

Weitere Baubefunde

Zu unserer großen Überraschung zeigte sich in dem dokumentierten Planum (Abb. 9) an der Südseite, teilweise vom Fundament der heutigen Kirche überdeckt, ein weiteres, leicht aus der Flucht laufendes älteres Fundament (Abb. 10), von dem überwiegend nur noch eine Lage Bruchsteine ohne Mörtelverbindung erhalten war (Abb. 5, 33). Dieser Vorläuferbau besaß einen eingezogenen rechteckigen Altarraum, wie an der Südseite unzweifelhaft zu erkennen ist (Abb. 11). Den Westabschluß markiert weitgehend ein mit Schutt verfüllter Ausbruchgraben (Abb. 5, 9) – nur an der Südwestecke ist noch ein Fundamentrest erhalten – während an der Nordseite (Abb. 5, 33) nur auf einer Länge von 1,80 m noch Steine des Fundaments erhalten waren. Den Einzug zum Altarraum im Norden dokumentierten wenige Steine und ein Ausbruchgraben. Die Breite des Fundaments läßt sich nur am Ausbruchgraben im Westen mit etwa 60 cm angeben, da an allen anderen Stellen eine Überlagerung durch das Fundament des heutigen Baues besteht. Lediglich im Südosten, also dort, wo der Einzug zum Altarraum erkennbar ist, erreicht die sichtbare Fundamentbreite ebenfalls an die 60 cm und könnte hier voll erhalten sein. Auch der Einzug um genau 60 cm gibt ein weiteres Indiz für die Fundamentbreite. Wir haben es also mit einem im Vergleich zum romanischen Bau wesentlich geringer dimensionierten Fundament zu tun. Auffallend ist, daß sich im Bereich des Altarraumes das Fundament auf nur noch 40 cm Breite reduziert.

Die Tiefe des Fundaments ist nicht einheitlich. Der mit Schutt verfüllte Aus-



Abb. 8: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Blick auf das ausgebrochene Spannfundament, dahinter die untersten Reste des nördlichen Apsisfundaments und der zweiperiodige Altarstipes (oben rechts).

bruchgraben im Westen reicht 22 cm unter Planum (UK bei -154), an der Nordwand bis -157. Im Bereich des Einzuges zum Altarraum im Norden liegt die Sohle bei -174. Warum sich dort eine fast 60 cm nach Süden, also zum Inneren der Kirche erstreckende Ausbuchtung mit einer bis 50 cm unter Planum reichenden Eintiefung befindet (Abb. 5, 9A), bleibt unklar. Mit ihrer rundlichen Form muß sie nicht zwangsläufig zum ältesten Kirchenbau gehören, findet sie doch im Süden, also an der Stelle, an der der Übergang vom Saal zum Altarraum am besten zu erkennen ist, keine Entsprechung. Allenfalls könnte das dort liegende Objekt 30 (mit allerdings anderer Verfüllung), das als Pfostengrube zu interpretieren ist, damit in Verbindung stehen. Bei einer Übertragung des Altarraum-Einzuges von 60 cm im Süden reicht die mit der Bezeichnung Objekt 9A versehene Ausbuchtung weiter ins Kircheninnere, weshalb es als nicht zum Fundamentgraben zugehörig betrachtet werden kann. Entweder handelt es sich um eine spätere Eintiefung für einen Pfosten oder sie entstand beim Ausbrechen des Fundaments zum Zwecke der Steingewinnung.

Beobachtungen an den Außenwänden

Im Westen der Südwand, wo in ihrem untersten Teil der Verputz geringfügig abgeschlagen war, zeigte sich genau einen Meter östlich der Westwand ein



Abb. 9: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Gesamtbefund im Langhaus vor der zeichnerischen Dokumentation.

älterer Eingang mit einer Breite von 1,30 m (Abb. 5, 43). Die zugehörige Schwelle lag bei –34 cm. Das bedeutet, daß sie durchaus in Bezug zu den vorher beschriebenen Resten eines Ziegelbodens im Langhaus stehen könnte, was aber nichts über dessen Alter aussagen kann. Dieser ehemalige Eingang ist mit Sicherheit mittelalterlich, was eine ganze Reihe von Befunden an kleineren Kirchen des Landkreises belegt, wie etwa in Altenmarkt-St. Martin¹⁹, Bachling²⁰, Bamling²¹, Bergham²², Gneiding²³, Lailling²⁴ und Tabertshausen²⁵. Die Reihe von Befunden ließe sich beliebig fortsetzen. Es spielt dabei keine Rolle, ob der Eingang im Norden oder Süden liegt, auf keinen Fall jedoch liegt er im Westen. Westlich orientierte Zugänge an kleineren Kirchen dürften erst in der Barockzeit in Mode gekommen sein.

Von ganz besonderem Interesse war die Entdeckung eines sicher hochmittelalterlichen Verputzes (Abb. 12), der im Bereich des heutigen Fußbodenniveaus beginnt und dessen unregelmäßig verlaufende Unterkante einen Hinweis auf die Existenz eines im Niveau schwankenden Lehmbodens gibt. Im Prinzip endet der romanische Verputz auf Höhe der Fundament-Oberkante. Dies ist entlang der Nordwand und etwa an den beiden westlichen Dritteln der Südwand zu beobachten. Bemerkenswerter Weise zieht der Verputz etwa im östlichen Drittel der Südwand über den Fundamentvorsprung von hier 10 bis 25 cm hinweg und reicht noch bis zu 23 cm unter die Fundament-Oberkante. Das bedeutet, daß im Süden bei der Errichtung des



Abb. 10: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Fundamentverlauf des ältesten Baues an der Südseite.



Abb. 11: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Übergang vom Saal zum Altarraum des ältesten Baues im Süden.

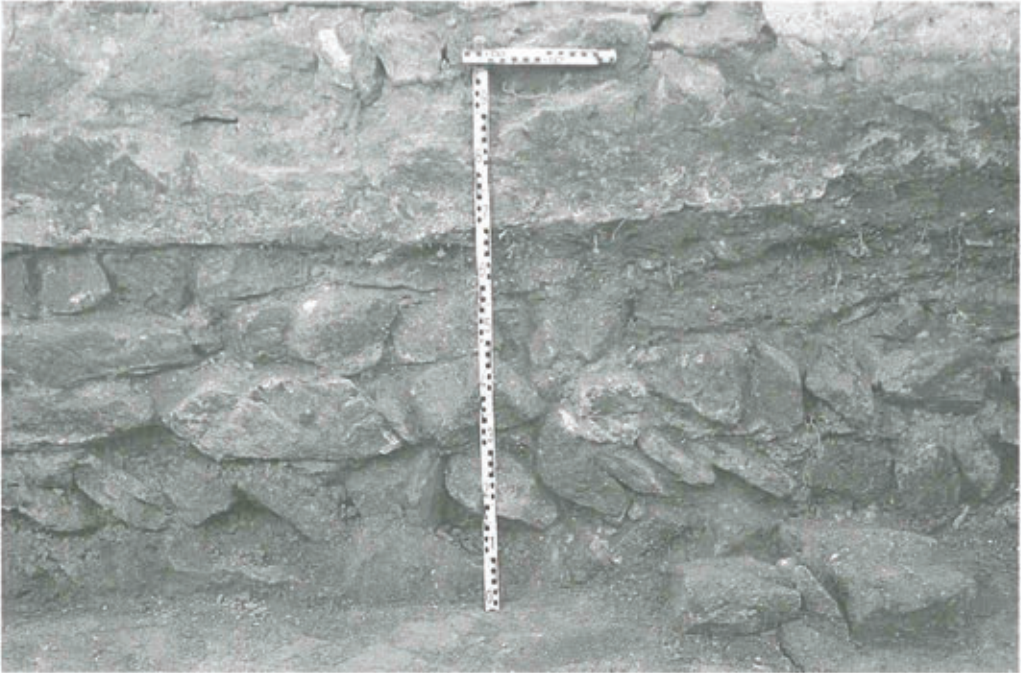


Abb. 12: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Hochmittelalterlicher Verputzrest an der Nordwand des Langhauses. Sein unteres Ende markiert die Situation des zugehörigen Fußbodens.

Fundaments nicht auf das spätere Fußbodenniveau geachtet wurde. Überhaupt präsentiert sich der Fundamentvorsprung sehr unterschiedlich, nämlich zwischen 4 und 35 cm.

Interpretation

Bau I (Abb. 13, 1)

Die archäologische Untersuchung der Kirche Maria Magdalena von Steinkirchen brachte als ältesten Befund eine sehr kleine Saalkirche mit einem etwa um Fundamentbreite eingezogenen Rechteckchor. Die Innenmaße dieses ältesten Sakralbaues, von dem nur noch Teile des Fundaments sowie schuttverfüllte Ausbruchgräben existierten, liegen bei einer Fundamentbreite des Saales von etwa 60 cm bei 5,60 x 4,20 m, die Breite des Chores bei 3,0 m. Seine Länge bleibt wegen der massiven Störungen durch das romanische Spannfundament unbekannt, doch ist eine quadratische Form durchaus denkbar. Es fällt auf, daß die Fundamentbreite des Altarraumes gegenüber dem Saal mit etwa 40 cm geringer ist. Dieses Maß ist am Übergang vom Saal zum Altarraum im Süden zweifelsfrei gesichert. Sollte das Aufgehende etwas schmaler als das Fundament gewesen sein – weniger als 50 cm ist im Saal aber kaum vorstellbar – würden sich die Abmessungen des Baues geringfügig vergrößern. Bei diesen

geringen Fundamentbreiten bleibt unklar, ob das Aufgehende eine massive Mauer oder eine Holzkonstruktion war. Besonders das mit 40 cm sehr schmal ausgefallene Fundament des Altarraumes läßt kein massives Mauerwerk erwarten²⁶. Es deutet demnach viel darauf hin, daß wir es mit einem Holzbau zu tun haben, der auf einem Steinfundament errichtet wurde. Seine konstruktive Ausführung bleibt uns jedoch verborgen. Es kann sich sowohl um einen Blockbau als auch um einen Fachwerkbau gehandelt haben. Ein vergleichbarer Befund ist bisher in Ostbayern nur in Herrnwahlmann bei allerdings wesentlich größeren Gebäudemmaßen nachgewiesen²⁷.

Es fällt auf, daß der Steinkirchener Befund sowohl in der Konstruktionsweise als auch in den Grundrißmaßen von etwa gleichzeitigen Bauten erheblich abweicht. So besitzt Deggendorf-Rettenbach im Langhaus die Innenmaße von 9 x 5 m und Fundamentbreiten von 1,20 m²⁸, Parkstetten II im Langhaus 10,6 x 7,2 m, im Altarraum 4,5 x 4,2 m, die Fundamentbreiten reichen von 1,0 bis 1,2 m²⁹. Ganz zu schweigen von Straubing-St. Peter I mit 13,4 x 8,7 m im Langhaus und 5,5 x 6,4 m im Altarraum³⁰, wobei allerdings die sicher größere Bedeutung des Ortes eine Rolle spielt.

Bau II (Abb. 13, 2)

Die Saalkirche mit Rechteckchor wurde bis auf die untersten Reste des Fundamentes vollständig abgebrochen und durch einen Neubau mit Apsis und massivem Spannfundament ersetzt. Von diesem aus grob zugehauenen Bruchsteinen errichteten Bau stehen heute noch die Wände des Langhauses, während die Apsis nur als Grabungsbefund im Fundamentbereich gesichert werden konnte. Allem Anschein nach erreichte dieser Bau bereits dieselbe Höhe von etwa 5,45 m (an der Außenseite bis zum Dachvorsprung), wie sie noch heute vorhanden ist. Jedenfalls sind im Dachboden bis zum obersten Mauerbereich Bruchsteine vorhanden, und nur unmittelbar an der Mauerkrone treten in geringem Umfang Ziegel allein auf. Auch die Fotos von der Außenrenovierung des Jahres 1981 zeigen im oberen Bereich der Nordwand keine Strukturunterschiede im Mauerwerk.

Die Ausmaße des Langhauses liegen bei ca. 10,0 x 5,4 m (die Westwand verläuft leicht schräg, weshalb ein Mittelwert angegeben wird), die um etwa eine Dreiviertel Mauerstärke (ca. 70 cm) einziehende Apsis besitzt ein rekonstruiertes Innenmaß von ca. 4 m Breite. Bei der Bewertung des Apsismaßes ist zu berücksichtigen, daß vom Aufgehenden nichts erhalten war, doch besitzt die Rekonstruktion ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit, war doch der Altarstipes an die Apsis angelehnt und zeigte noch deren Rundung. Die äußere Gesamtlänge der Kirche beträgt ca. 14,40 m, das aufgehende Mauerwerk besitzt eine Breite von durchschnittlich 90 cm. Der zugehörige, 1,30 m breite Eingang befindet sich an der Südwand, einen Meter östlich der Südwestecke. Für das Kirchengebäude ist mit einer Holzdecke zumindest im Langhaus zu rechnen, die Apsis könnte durchaus eingewölbt gewesen sein.

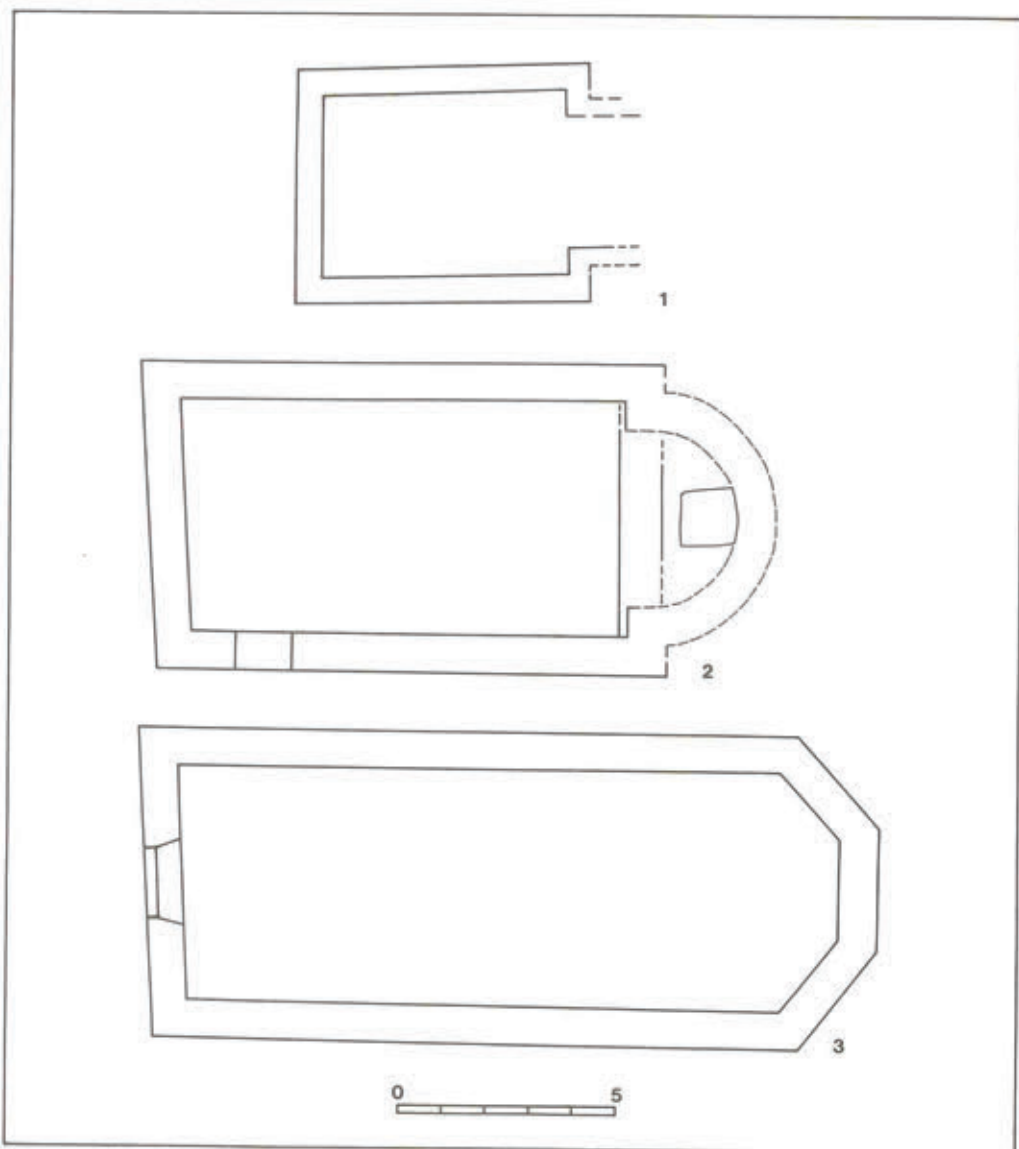


Abb. 13: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Grundrißrekonstruktionen aufgrund von Baubefunden und Grabungsergebnissen. 1 Bau I (vorromanisch); 2 Bau II (romanisch); 3 heutiger Bestand (Bau III - barock), Vorzeichen am Eingangsbereich nicht eingetragen. Die als Grundlage für die Einpassung der Grabungsbefunde dienende Vermessung des bestehenden Baues nahm K. Böhm M.A. vor. – M. 1 : 200.

Der Nachweis von Fenstern gestaltet sich sehr schwierig, weil nur die Fotos des Kreisheimatpflegers von 1981 zur Verfügung stehen, die zwar eine unverputzte Kirche zeigen, Details aber nur sehr schwer erkennen lassen. Auffallend ist allerdings, daß in der Nordwand zwischen den beiden Fenstern des Langhauses, etwa auf Höhe der oberen Fensterhälfte, ein Rundfenster zu erkennen ist (Abb. 3; 14). Es handelt sich um ein aus fünf oder sechs ordentlich



Abb. 14: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Rundfenster an der Nordwand.

gearbeiteten Granitsteinen gebildetes kleines Fenster, das nur einen geringen Lichteinfall zuließ und anscheinend mit Ziegeln zugesetzt ist. Sonst lassen sich keine dieser Bauperiode zuzuordnende Fenster erkennen. Es ist durchaus möglich, daß sie im Bereich der heutigen großen Fenster lagen und deshalb zerstört sind. Lediglich östlich der westlichen Stiehkappe an der Nordwand zeigt sich 90 cm unterhalb der Mauerkrone im Dachboden der Bogen eines Fensters, das vom Gewölbe weitgehend verdeckt wird.

Die unter dem heutigen Boden erhalten gebliebene Substruktion des Altars zeigt durch ihre Abrundung im Osten, daß diese einst an die Apsiswand angebaut war. Der erhaltene Wandverputz des Langhauses reicht bis etwa auf die Höhe des Fundamentvorsprungs herab, im Süden teilweise noch darüber hinweg, und paßt in etwa mit dem Niveau der Unterkante des Altarstipes zusammen. Damit ist die Situation des zugehörigen Bodens bekannt, bei dem es sich wahrscheinlich um gestampften Lehm handelt. Dafür spricht der unregelmäßige Verlauf der Unterkante des zugehörigen Wandverputzes.

Ein Teil der im Langhaus entdeckten Pfostengruben, in erster Linie jene mit Schuttverfüllung, müssen mit dieser Bauperiode in Verbindung stehen. Es handelt sich zweifelsfrei um Standorte von Gerüststützen.

Diese Bauperiode findet ihr Gegenstück im benachbarten Bergham, wo der Grundriß ebenfalls leicht parallelogrammartig verschoben ist und die Innenmaße des Langhauses von ca. 5,3 x 9,3 m und der äußeren Gesamtlänge von

ca. 14,5 m nur unwesentlich abweichen. Nur der Einzug der Apsis um lediglich eine halbe Mauerbreite und die mit gut 1 m etwas massiveren Mauern zeigen Abweichungen zu Steinkirchen. Außerdem steht der Altar nicht an die Apsis geschmiegt, sondern etwa 0,7 m abgesetzt davon.

Bau III (Abb. 13, 3)

Eine einschneidende Veränderung erfuhr die Kirche durch den Abbruch der Apsis und die Errichtung eines polygonalen Altarraumes. Als Baumaterial dienten zumindest im unteren Drittel die bei der Niederlegung des älteren Altarraumes gewonnenen Steine, teilweise vermischt mit Ziegeln. Das Foto von 1981 zeigt an der Nordseite etwa für das untere Drittel der Wand Bruchsteine, darüber Ziegel.

Die zeitliche Einordnung dieses Umbaus läßt sich archäologisch nicht klären. Grundsätzlich kann sowohl die Spätgotik als auch die Barockzeit in Frage kommen. Eindeutig spätgotische Elemente wie etwa Streben an der Außenseite oder Wanddienste im Innern sind nicht vorhanden bzw. nicht erkennbar. Auch wäre die Einwölbung zumindest des Altarraumes wie etwa in Bergham zu erwarten. Der Rest eines älteren Fensters mit vielleicht spitzbogiger Ausformung, von dem bereits oben die Rede war, könnte auf eine Baumaßnahme zu dieser Zeit hinweisen, die sich allerdings auf eine Umgestaltung der Fenster beschränken kann.

Das entscheidende Indiz für eine Zuordnung des gesamten Umbaus ins Barock ist dem Foto von 1981 zu entnehmen, das die gesamte Nordwand zeigt (Abb. 3). Das östlichste Fenster muß gleichzeitig mit der hier aus Ziegeln bestehenden Wand entstanden sein, denn ein nachträglicher Wandausbruch wie bei den Fenstern des Langhauses läßt sich nicht feststellen. Das bedeutet, daß die Umformung des Altarraumes gleichzeitig mit der Einwölbung und der Neugestaltung der Fenster vorgenommen wurde. Diese Baumaßnahme des 17./18. Jahrhunderts gab der Kirche – mit Ausnahme des späteren Turmaufsatzes und des Vorzeichens – ihre heutige Erscheinungsform.

Eine eigenständige spätmittelalterliche Bauperiode wie in Bergham ist in Steinkirchen also nicht namhaft zu machen. Aus welchen Gründen während der Gotik keine entscheidenden Umbauten, wie sie an vielen Kirchen zu beobachten sind, erfolgten, bleibt unbekannt.

Zur Zeitstellung der mittelalterlichen Bauten

Um einen Anhalt für die Datierung des völlig überraschend zutage gekommenen Saalbaus mit Rechteckchor (Bau I) zu erhalten, ist zwangsläufig der Blick auf den Beginn des ländlichen Sakralbaues im frühen Mittelalter des Donauraumes zu lenken, aber hier gibt es nur wenige gesicherte Wurzeln. Als älteste Befunde begegnen uns die in ihren Ausmaßen praktisch identischen hölzernen

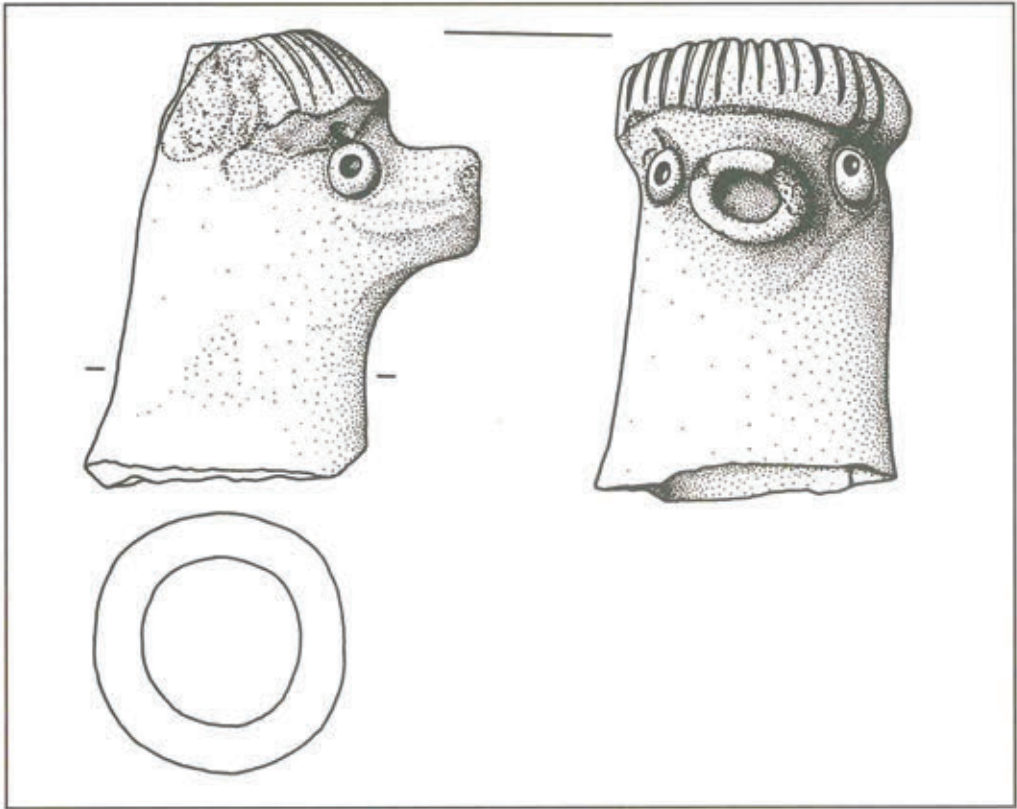


Abb. 15: Steinkirchen – St. Maria Magdalena. Kopf eines romanischen Tonaquamaniliums, gefunden bei den Fundamentfreilegungen des Jahres 1981. – M. 1:2.

Saalkirchen mit Rechteckchor von Barbing-Kreuzhof („vor 700“)³¹ und Staubing bei Weltenburg (zweite Hälfte 7. Jahrhundert)³². Einen weiteren Holzbau kennen wir aus Parkstetten³³, doch ist dessen Datierung nicht gesichert und der Altarraum nicht überliefert, eine frühmittelalterliche Zeitstellung kommt aber durchaus in Frage.

Was nun frühe Steinkirchen mit Rechteckchören angeht, so können wir auch hier nur auf ganz wenige Beispiele zurückgreifen, die noch dazu nur prinzipiell mit dem Befund von Steinkirchen vergleichbar sind. Naheliegend ist hier der Vorläuferbau der Basilika von St. Peter in Straubing, wo an einen Saal ein rechteckiger Altarraum angefügt ist, allerdings der Einzug mehr als eine Mauerbreite beträgt. Die Ausmaße liegen jedoch erheblich über jenen von Steinkirchen, und die Datierung ist nur sehr unscharf für das 9./10. Jahrhundert angegeben³⁴. Rein formal ist hier die ältere Steinbauphase von Parkstetten anzuschließen, die ebenfalls einen um mehr als eine Mauerbreite eingezogenen Rechteckchor besitzt. Der Parkstettener Befund lehnt sich von den Dimensionen her an Straubing-St. Peter an, was nicht unbedingt zu erwarten ist. Ein Unterschied besteht hier allerdings durch die Existenz eines Spannfundaments in Parkstetten, das in Straubing-St. Peter wiederum fehlt. Die Zeitstellung von

Parkstetten II ist nicht sicher anzugeben, doch dürfte die Zeit um oder vor 1000 in Frage kommen³⁵. Ein Saalbau mit Rechteckchor aus dem 8./9. Jahrhundert wurde in Sinzing bei Regensburg ergraben. Er darf noch zum Donaauraum gerechnet werden³⁶. Herrnwahlthann mit rekonstruiertem Rechteckchor, der um etwa doppelte Mauerstärke einzieht, datiert ins 9./10. Jahrhundert³⁷.

Der Anschluß des ältesten Baubestandes von Steinkirchen an mehr oder weniger gut datierte Befunde des Donaauraumes mag nur bedingt gelingen. Dennoch zeigen sich aber durchaus Zusammenhänge, die auf eine Zeitstellung vor oder spätestens um die Jahrtausendwende hinweisen. Damit haben wir im Raum Deggendorf einen weiteren frühen Grundriß neben dem bereits erwähnten Rettenbach im Stadtgebiet von Deggendorf. Zum Unterschied gegenüber Steinkirchen wurde in Rettenbach jedoch kein rechteckiger, sondern ein hufeisenförmiger Chorraum entdeckt, der weitgehend singulär erscheint. Auch der älteste Bau von Deggendorf-Mariä Himmelfahrt, eine mit außen ca. 25,5 m bei (innen) 5,6 m Breite auffallend langgestreckte Kirche mit apsidialem Abschluß³⁸, könnte noch bis an den Beginn des 11. Jahrhunderts zurückreichen.

Die geringen Abmessungen des ältesten Steinkirchener Baues finden im ostbayerischen Donaauraum nichts Vergleichbares, weshalb eine überregionale Orientierung erforderlich ist. Doch auch die von Walter Sage für die Bajuwaren-Ausstellung des Jahres 1988 vorgenommene Zusammenstellung des frühen Kirchenbaus³⁹ kann nur wenige Beispiele bieten. Für uns von Bedeutung ist seine Feststellung, daß Kirchen mit geringer Grundfläche, wozu Steinkirchen mit etwa 24 m² (ohne Altarraum) zweifellos gehört, als Sondertypen zu gelten hätten⁴⁰. Zum Vergleich werden Aubing (Holzbau mit 20 m²) und Herrsching (Holz-/Steinbau) mit etwa 50 m², sowie Regensburg-Harting (Steinbau) mit etwa 40 m² angegeben und zur Gruppe der Friedhofkirchen gerechnet. Der kleinste Holzbau mit etwa 12 m² wurde in Altdorf-Aich bei Landshut bekannt⁴¹. Im Gegensatz dazu sollen die Kirchen mit Grundrissen zwischen 60 und 100 m² Schlüsse auf die Größe der hier versammelten Gemeinschaft zulassen. Steinkirchen wäre der zweitkleinste bisher bekannt gewordene Sakralbau, allerdings muß offenbleiben, wie weit Verhältnisse der Merowingerzeit mit einem wahrscheinlich etwas jüngeren Befund verglichen werden können.

Bei einer Interpretation als Friedhofkirche sollte daran erinnert werden, daß Hanns Neubauer unmittelbar westlich der Kirche drei oder vier geostete, beigabenlose Skelette entdeckte, die möglicherweise mit der ältesten Kirche in Verbindung stehen (vgl. die Eintragung im Plan Abb. 1). Darüber hinaus kamen bei der Außensanierung 1981 ebenfalls Skelettreste – allerdings ohne erkennbaren Verband – zutage, die ebenfalls Hinweis auf eine frühe Grablege liefern. Bei den damaligen Freilegungsarbeiten im Fundamentbereich kam übrigens auch der Kopf eines romanischen Tonaquamaniliums zutage, der hier erstmals vorgelegt wird (Abb. 15). Erneute Freilegungsarbeiten an den Funda-

menten Ende August 1998 erbrachten weitere menschliche Reste, darunter ein geostetes Skelett unter dem heutigen Eingangsbau im Westen, von dem nur der Kopf außerhalb lag. Allem Anschein nach steht die Kirche im Bereich eines Gräberfeldes, dessen Zeitstellung zwar mangels einschlägigen Fundmaterials nicht sicher anzugeben ist, eine Belegung etwa ab dem 8. Jahrhundert aber möglich erscheinen läßt.

Welche Bedeutung die gewonnenen Befunde für diesen Platz haben, läßt sich derzeit nicht sicher beurteilen. Handelt es sich tatsächlich um eine Friedhofkirche, die aufgrund der geringen Grundfläche besser als Kapelle bezeichnet werden sollte, dann muß mit einer ansässigen Gemeinschaft gerechnet werden. Eine alleinige Nutzung für Sepulkralzwecke dürfte nämlich kaum in Frage kommen.

Die Ablösung der „Urkirche“ erfolgt durch einen für unseren Raum in der Romanik geläufigen Typ, nämlich einen Saalbau mit apsidialem Abschluß (Bau II). Dessen Datierung stößt üblicherweise auf Schwierigkeiten, weil schriftliche Quellen fehlen und die Zeitspanne sicher das 12. und 13. Jahrhundert, möglicherweise auch noch das 11. Jahrhundert umfaßt⁴². Für diesen Zeitraum kennen wir sowohl apsidiale Altarraumformen als auch rechteckige. Chronologische Indizien bieten die unterschiedlichen Formen aber auf keinen Fall. Allem Anschein nach verwendet auch die frühe Gotik auf dem Land gerne rechteckige Altarräume, die erst in der Spätgotik von Polygonen abgelöst werden. Ausnahmen wie etwa in Bergham, wo ein wahrscheinlich spätgotischer, allerdings etwas „schief“ geratener Rechteckchor existiert, können dies nur bestätigen.

Zur Wall-/Grabenanlage

Die eingangs erwähnte Abschnittsbefestigung bedarf in Verbindung mit der Kirche einer ganz anderen Betrachtung als bisher. Diese Wehranlage mit drei Gräben und einer Steinmauer liegt einmal ganz bewußt an der Donau und ist ohne eine ständig anwesende Gemeinschaft nicht denkbar. Das bedeutet aber, daß der seit Jahrzehnten strapazierte Begriff des Ungarnrefugiums der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in Frage zu stellen ist. Eine Anlage dieser Größenordnung und Qualität erfordert nicht nur eine entsprechende Zahl von Arbeitskräften zu ihrer Errichtung, sondern muß über einen längeren Zeitraum hinweg auch gepflegt werden. Das von uns 1987 aufgenommene Grabenprofil zeigt jedenfalls keine Einschwemmungen, die auf mangelnde Unterhaltsarbeiten zurückzuführen wären. Es scheint im Gegenteil so, als wäre der Graben nach dem Verlust seiner Funktion planmäßig verfüllt worden. Ein Refugium in unmittelbarer Nähe zur Donau, die zu allen Zeiten ein bedeutender Verkehrsweg war, und nur etwa 3,5 km von der auch in dieser Zeit noch benutzten Römerstraße entfernt, hätte wenig Sinn gehabt⁴³. Schutz während eines reiternomadischen Einfalls war wesentlich leichter in den damals noch in großem Umfang vorhandenen Wäldern zu finden. Dorthin konnten sich die

Bewohner samt Vieh rasch zurückziehen und den Lagerplatz leicht durch gefällte Bäume absichern⁴⁴. Feste Gebäude waren wegen der nur temporären Bedrohung nicht erforderlich.

Im Fall von Steinkirchen läßt sich also eher an einen Stützpunkt herzoglicher, später königlicher Macht denken, deren Grundlage agilolfingisches Herzogsgut war⁴⁵. Möglicherweise spielte hier auch Besitz des im benachbarten Michaelsbuch für das 8. Jahrhundert nachzuweisenden Gamelbert eine Rolle, der mit der Gründung Mettens in Verbindung zu bringen ist⁴⁶. Wahrscheinlich ist auch mit einem Bedeutungsunterschied zwischen den Abschnittsbefestigungen, wie wir sie von Moos-Burgstall mit einem Graben⁴⁷ und Aholming-Schwarzwöhr⁴⁸ mit zwei Gräben kennen, und wesentlich aufwendigeren Anlagen wie Stephansposching-Wischlburg⁴⁹, Oberpöring-Bürg⁵⁰ und Schöllnach-Neuhofen⁵¹ vorhanden. Sollten diese heute noch sehr dominant im Gelände stehenden Denkmäler, wie in der Literatur gerne gesehen, wirklich so etwas wie „Landesburgen“ darstellen, welche Funktion ist dann den Abschnittsbefestigungen zuzubilligen? Warum gibt es eine Häufung dieser Anlagen im Donautal? Sind sie wirklich alle gleichzeitig, was bei Moos-Burgstall und Aholming-Schwarzwöhr bei einer Entfernung von einem knappen Kilometer, getrennt nur durch eine Isarschleife, durchaus bezweifelt werden darf⁵²? Was hat die vom Altsiedelland sehr abseitig nördlich der Donau im Randbereich des Bayerischen Waldes gelegene, fast kreisförmige Wallanlage von Schöllnach-Neuhofen zu bedeuten, die in einem Raum königlichen Besitzes liegt, der teilweise an Niederaltaich gegeben worden war⁵³?

Fragen über Fragen ergeben sich durch den glücklichen Fund eines kleinen steinernen Kirchengrundrisses innerhalb der Abschnittsbefestigung von Steinkirchen. Dazu gehört auch die Diskussion des Ortsnamens, der gerne mit der bis 1997 unbewiesenen Existenz einer steinernen Kirche in Verbindung gebracht wurde, die angeblich aus Steinen des römischen Kastells erbaut worden war⁵⁴. Im Bestand sowohl der ältesten als auch der heute stehenden Kirche sind allerdings keine römischen Spolien nachgewiesen, und das Mauerwerk unterscheidet sich nicht von dem allgemein während der Romanik bekannten. Es bleibt überdies sehr fraglich, ob etwa 700 Jahre nach dem Untergang des römischen Kleinkastells überhaupt noch genügend Bausubstanz vorhanden war, um für die Steingewinnung von Interesse zu sein. Die Verwendung römischen Baumaterials in der zur frühgeschichtlichen Abschnittsbefestigung gehörenden Mauer ist dagegen eher vorstellbar.

Die in diesem Beitrag zu den „ungarnzeitlichen“ Anlagen geäußerten, manchmal vielleicht etwas ketzerisch formulierten Ansichten sind unter regionalem Aspekt zu sehen. Es wurde bewußt auf eine intensivere Auseinandersetzung mit der hier angerissenen Problematik verzichtet, ist sie doch nur in einem größeren Zusammenhang zu bewerten. Vielleicht ergeben sich aus der in Steinkirchen neu entstandenen Situation (Befestigung–Sakralbau–Bestattungsplatz) für die Beurteilung der Landesverwaltung und -verteidigung, möglicherweise auch der kirchlichen Situation während der Zugehörigkeit

zum Karolingerreich (nach 788) und der Herrschaft der bayerischen Luitpoldinger im 10. Jahrhundert neue Ansätze⁵⁵.

ANMERKUNGEN:

- ¹ Zur raschen Übersicht: K. Schmotz, Die vorgeschichtliche Besiedlung im Isarmündungsgebiet. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 58 (Kallmünz 1989) 233–254.
- ² H. Müller-Karpe, Zur urnenfelderzeitlichen Besiedlung der Gegend von Steinkirchen, Niederbayern. In: Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975. Monogr. Röm.-Germ. Zentralmuseum 1, 1 (Mainz 1975) 171–186.
- ³ F. Holste, Zur Bedeutung und Zeitstellung der sogenannten thrako-kimmerischen Pferdegeschirrbronzen. Ein Urnengrab von Steinkirchen, Landkreis Deggendorf. Wiener Prähist. Zeitschr. 27, 1940, 7–32. Das Grabinventar wird derzeit im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz erneut konserviert und wissenschaftlich bearbeitet.
- ⁴ P. Reinecke, Ein neues Kastell an der raetischen Donaugrenze (Steinkirchen, Bez. A. Deggendorf). Germania 14, 1930, 197–205.
- ⁵ H. Neubauer, Vor- und frühgeschichtliches aus dem Gebiet um Deggendorf. In: Zwölfhundert Jahre Deggendorf 750–1950. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der unmittelbaren Stadt Deggendorf (Deggendorf 1950) 21–47, bes. 46–47, Plan nach S. 32. Der Plan wurde übernommen von K. Rose, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, H. 27, Deggendorf (München 1971) Abb. 1; J. Pätzold, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmäler Niederbayerns. Materialh. Bayer. Vorgesch. B 2 (Kallmünz 1983) 77–78.
- ⁶ J. Pätzold, Frühmittelalterliche Wallanlage bei Moos. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 6 (Mainz 1967; 21975) 18–19; U. v. Freeden, Der frühmittelalterliche Adelsfriedhof auf dem Bürgfeld bei Moos-Burgstall. Archäologische Denkmäler im Landkreis Deggendorf 3 (Deggendorf 1989; 21992) 9 Abb. 3; 11 Abb. 4;
- ⁷ Pätzold 1983 (Anm. 5) 57–58.
- ⁸ R. Christlein in: Beilage zum Amtlichen Schul-Anzeiger für den Regierungsbezirk Niederbayern 1976 Nr. 5/6, 34: „Die Befestigungen von Burgstall und Schwarzwöhr, beide gewöhnlich, jedoch ohne ausreichende Begründung, ins 10. Jahrhundert datiert, ...“
- ⁹ M. W. Weithmann nennt 33 Kriegsunternehmen zwischen den Jahren 898 und 955: Die „Ungarn-Fliehburgen“ des 10. Jahrhunderts. Beispiele aus dem südbayerischen Raum. Ungarn-Jahrbuch 20, 1992, 1–26, hier 1.
- ¹⁰ Zu dem während der Kiesgewinnung für den Dammbau entdeckten Gräberfeld im Südwesten des Kastells trat südöstlich davon später ein zweites, dessen Kenntnis ebenfalls Hanns Neubauer verdankt wird, der sie im Bereich einer kleinen Kiesgrube entdeckte. Zur Lage von Kastell und Gräberfeldern: K. Schmotz, Archäologie im Landkreis Deggendorf 1979–1981 (Deggendorf 1982) 59 Abb. 17.
- ¹¹ Reinecke 1930 (Anm. 4); J. Pätzold, Römisches Kastell in Steinkirchen. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 6 (Mainz 1967; 21975) 22–24. Neuerdings wird das Fortbestehen des Kastells bis in die Spätantike in Erwägung gezogen: Th. Fischer, Römer und Bajuwaren an der Donau. Bilder zur Frühgeschichte Ostbayerns (Regensburg 1988) 23 Abb. 12; W. Czynsz u. a., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1995) 369.
- ¹² Vgl. die Zusammenstellung der Grabungsflächen in: Deggendorfer Geschbl. 12, 1991, 130–134.
- ¹³ Ebd. 132 Abb. 18.
- ¹⁴ Dieser nur in einem einzigen Schnitt ganz am Rand der Grabungsfläche erfaßte Grabenbefund wurde in einer ersten Einschätzung als äußerer Graben der Abschnittsbefestigung angesehen (K. Schmotz, Römische und frühmittelalterliche Befunde aus Steinkirchen, Gde. Stephansposching, Lkr. Deggendorf, Ndb. In: Ausgrabungen und Funde in Altbayern 1987/88. Kat. Gäubodenmus. Straubing 13 [1988] 61–63). Hier ist aber noch eine eingehende Überprüfung erforderlich, weil der von Neubauer publizierte Plan besonders an dieser Stelle einen so großen Abstand des äußeren zum mittleren Graben zeigt, daß er außerhalb unserer Grabungsfläche liegen müßte.

- ¹⁵ So konnte sich Weithmann (Anm. 9) nur auf publizierte Befunde stützen, die vor allem von Paul Reinecke und Klaus Schwarz interpretiert und darauf fußend von den Bearbeitern der „Historischen Stätten“ übernommen worden waren. Da aber sehr unterschiedliche Typen einschlägiger archäologischer Denkmäler vorliegen, sollten sie nicht als funktionell einheitlich aufgefaßt werden.
- ¹⁶ Bis dahin erfolgten Grabungen in den Kirchen von Rettenbach, Stadt Deggendorf (M. Mittermeier, Fünf Jahre Deggendorfer Stadtarchäologie. In: K. Schmotz [Hrsg.], Vorträge des 10. Niederbayerischen Archäologentages [Buch a. Erlbach 1992] 167–180, hier 175) und Bergham, Gde. Stephansposching (K. Schmotz, Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung in der Kirche St. Laurentius von Stephansposching-Bergham. Deggendorfer Geschbl. 17, 1996, 27–48).
- ¹⁷ K. Gröber, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 17. Stadt und Bezirksamt Deggendorf (München 1927; 21982) 300.
- ¹⁸ Siehe etwa die vergleichbaren Befunde: K. Eisele, Die romanische Vorgängerkirche in Semerskirchen, Gde. Herrngiersdorf. In: M. M. Rind (Hrsg.), Von Keltenkriegen und Kirchenmäusen. Archäologie im Landkreis Kelheim 2 (1994–1996) (Regensburg 1997) 190–195, hier 193.
- ¹⁹ K. Böhm/K. Schmotz, Auf den Spuren früher Kirchen im Niederbayerischen Gäu. Beiträge der Archäologie zur Geschichte mittelalterlicher Sakralbauten. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 14. Niederbayerischen Archäologentages (Espelkamp 1996) 225–281, hier 254 Abb. 5, 5.
- ²⁰ F. Mader/J. M. Ritz, Die Kunstdenkmäler von Niederbayern 14. Bezirksamt Vilshofen (München 1926; 21982) 107.
- ²¹ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 19) 254 Abb. 5, 3.
- ²² Ebd. Abb. 5, 6.
- ²³ Ebd. 246 Abb. 3.
- ²⁴ Ebd. 254 Abb. 5, 8.
- ²⁵ Ebd. 254 Abb. 5, 7.
- ²⁶ In Deggendorf-Schaching ist für die jüngere Bauperiode ein rechteckiger Altarraum nachgewiesen, dessen Fundamentbreite geringer ausfällt als im Langhaus (Ebd. 254 Abb. 5, 9.) Allerdings liegen die Abmessungen immer noch bei etwa 80 cm und damit erheblich über jenen von Steinkirchen. Außerdem ist der Schachinger Grundriß erheblich später anzusetzen.
- ²⁷ Die ins 9./10. Jahrhundert datierte Saalkirche mit wahrscheinlichem Rechteckchor besitzt eine Fundamentbreite von 50 bis 60 cm, woraus auf einen Holzbau mit Schwellbalken auf dem gemauerten (!) Fundament geschlossen wird: S. Codreanu-Windauer/H. Wanderwitz, Die frühe Kirche in der Diözese Regensburg. Betrachtungen zu den archäologischen und schriftlichen Quellen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. In: 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Berichte und Forschungen. Diözesanmuseum Regensburg Kataloge und Schriften 7 (Regensburg 1989) 9–45, hier 34–35.
- ²⁸ Mittermeier 1992 (Anm. 16) 175.
- ²⁹ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 19) 271–272.
- ³⁰ Codreanu-Windauer/Wanderwitz 1989 (Anm. 27) 44 Nr. 13.
- ³¹ H. Geisler, Barbing-Kreuzhof. Eine ländliche Siedlung des frühen Mittelalters östlich von Regensburg. In: Regensburg–Kelheim–Straubing I. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 5 (Stuttgart 1984) 164–173, hier 171 und 172 Abb. 36.
- ³² Th. Fischer, Das bajuwarische Reihengräberfeld von Staubing. Studien zur Frühgeschichte im bayerischen Donaauraum. Kat. Prähist. Staatssaml. 26 (Kallmünz 1993) 55–59.
- ³³ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 19) 271–272 u. 269 Abb. 7, 1. – Zur Vervollständigung sei hier auf den allerdings abseits des Donautes gelegenen, sehr fragmentarischen Befund von Pfosten Spuren im Bereich des Reihengräberfeldes von Pocking-Schlupfung hingewiesen, die einen Kirchenstandort anzeigen könnten (Bayer. Vorgeschbl. Beih. 1, 1987 [= Fundchronik für 1985]) 168.
- ³⁴ Wie Anm. 30.
- ³⁵ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 19) 272.

- ³⁶ Codreanu-Windauer / Wanderwitz 1989 (Anm. 27) 42–43.
- ³⁷ Ebd. 34–35.
- ³⁸ Böhm/Schmotz 1996 (Anm. 19) 244, 245 Abb. 2, 1.
- ³⁹ W. Sage, Kirchenbau. In: Die Bajuwaren. Von Severin bis Tassilo 488–788. Landesausstellung Rosenheim–Mattsee (1988) 293–299.
- ⁴⁰ Ebd. 295.
- ⁴¹ Codreanu-Windauer / Wanderwitz 1989 (Anm. 27) 30 Nr. 1.
- ⁴² Eine auf dem romanischen Fundamentvorsprung etwa in der Mitte der südlichen Langhausmauer entdeckte Münze der Zeit um 1400 kann keine datierenden Hinweise geben. Es handelt sich um eine in Verona geprägte Silbermünze (Land: Mailand; Münzherr: Galeazzo Visconti 1395–1402; Nominal: Sesino). Die Bestimmung wird Prof. Dr. Hans-Jörg Kellner verdankt.
- ⁴³ Auch die Anlagen von Moos-Burgstall, Aholming-Schwarzwöhr und Stephansposching-Wischlburg (bei Weithmann irrig als abgelegen bezeichnet) liegen sehr verkehrsgünstig und dürften als Refugien im klassischen Sinn ausscheiden.
- ⁴⁴ Bei der Annahme einer Wiederverwendung prähistorischer Wall-/Grabenanlagen als Flichburgen des 10. Jahrhunderts und deren neuerlichen Ausbau (Weithmann 1992 [Anm. 8] 7–8) ist Vorsicht angebracht. Neuere Forschungen am Bogenberg ergaben z. B. für den angeblich ottonischen Sperrwall an der Ostseite des Berges insgesamt drei prähistorische Bauphasen, deren jüngste sehr wahrscheinlich an das Ende der Urnenfelderzeit zu datieren ist: F. Damminger / P. Schauer, Die Ausgrabungen auf dem Bogenberg, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern. Resultate der Kampagnen 1997. In: K. Schmotz (Hrsg.), Vorträge des 16. Niederbayerischen Archäologentages (Rahden/Westf. 1998) 115–124, hier 118–120; P. Schauer, Umweltbedingungen und Siedelverhalten zur Urnenfelderzeit: Das Fallbeispiel der befestigten Großsiedlung auf dem Bogenberg, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern. In: Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschrift für Georg Kossack zum 75. Geburtstag. Regensburger Beitr. Prähist. Archäologie 5 (Regensburg 1998) 317–354, hier 324, 331. Auch die Befestigung auf dem Michelsberg bei Kelheim muß als „Ungarn-Refugium“ ausscheiden, brachte doch die Untersuchung des Walles keinerlei Hinweise auf eine solche Zeitstellung (frdl. Mitt. Dr. Michael M. Rind, Kreisarchäologie Kelheim). Die Verwendung bereits vorhandener Wehranlagen kann dennoch erwogen werden, ohne dafür allerdings sichere Beweise zu haben. Die Ungarn als Reiternomaden hielten sich wahrscheinlich meist nicht lange mit Belagerungen auf oder suchten sicher nicht nach irgendwo in den Wäldern gelegenen Befestigungen. Hier ist außerdem zu berücksichtigen, daß mit heute oberirdisch nicht mehr vorhandenen (prähistorischen) Wall-/Grabenanlagen zu rechnen ist, deren damaliger Zustand durchaus für kurzzeitige Schutzzwecke ausreichte. Als schönes Beispiel für eine noch heute im Gelände sichtbare und dank viele Jahrtausende währendem Schutz durch Bewaldung erhaltene jungsteinzeitliche Befestigung sei hier die Anlage von Falkenstein-Schanzboden in Niederösterreich erwähnt (J.-W. Neugebauer, Befestigungen und Kultanlagen des Mittelneolithikums am Beispiel von Falkenstein-„Schanzboden“ und Friebritz. Mitt. Österr. Arbeitsgemeinschaft. Ur- u. Frühgesch. 33/34, 1983/84, 175–187, hier 175–177; E. Lenneis / Ch. Neugebauer-Maresch / E. Ruttkey, Jungsteinzeit im Osten Österreichs. Wiss. Schriftenreihe Niederösterreich 102/103/104/105 (St. Pölten-Wien 1995) 88–89.
- ⁴⁵ Im Raum um Steinkirchen ist wegen des ehemaligen römischen Truppenstandortes mit der Existenz eines Herzogsgutes zu rechnen. Wegen fehlender Schenkungen kann es nur indirekt durch die bis zu den Wittelsbachern erhalten gebliebene Fiskalität nachgewiesen werden: H. Dachs, Römerkastelle und frühmittelalterliches Herzogs- und Königsgut an der Donau. In: Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag. Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 62 (1962) 293–320, hier 298–300.
- ⁴⁶ W. Störmer, Adelsgruppen im früh- und hochmittelalterlichen Bayern. In: Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte 4 (München 1972), hier 159–162.
- ⁴⁷ Überhaupt ist die Abschnittsbefestigung von Moos-Burgstall seit den Grabungen der Jahre 1978–1980 noch interessanter geworden, als ein zweiter, ganz offensichtlich älterer Graben entdeckt wurde, der sich 15 m entfernt parallel zum oberirdisch erhaltenen Wall an dessen

Westseite erstreckt. Er besitzt eine Breite von etwa 6,6 m und eine Tiefe von 3,5 m, das Profil zeigt einen Spitzgraben, wie er auch in Steinkirchen zutage kam (K. Schmotz, vorgeschichtliche, römische und mittelalterliche Siedlungsspuren vom Burgstall bei Moos. In: Archäologische Forschungen im Landkreis Deggendorf. Sonderheft des Deggendorfer Geschichtsvereins zum 2. Niederbayerischen Archäologentag [Deggendorf 1983] 43–50, hier 48–49; H. Schönberger, Moos-Burgstall: Ein neues Römerkastell. Besiedlung der frühen Urnenfelder- und späten Latènezeit, Gräberfeld des 7. Jahrhunderts n. Chr. und mittelalterliche Anlage. Ber. RGK 63, 1982, 179–279, hier 223–224). Der Graben kann nicht vor der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert entstanden sein, weil zu dieser Zeit die letzten Verstorbenen einer frühmittelalterlichen Gemeinschaft bestattet wurden, deren Aufgabe es war, die dort über die Isar führende ehemalige römische Straße zu überwachen. Der Graben läuft nämlich mitten durch das Gräberfeld und zerstörte einen Teil der Grablegen (vgl. v. Freedon 1989/1992 [Anm. 6] 11 Abb. 4).

⁴⁸ Vgl. Anm. 7.

⁴⁹ Pätzold 1983 (Anm. 5) 79.

⁵⁰ Ebd. 72–73.

⁵¹ Ebd. 76. Von dieser Anlage liegt bis jetzt kein Vermessungsplan vor.

⁵² Die Topographie der Abschnittsbefestigungen von Burgstall und Schwarzwöhr ist dargestellt bei Christlein 1976 (Anm. 8) 35 Abb. 19.

⁵³ Rose 1971 (Anm. 5) 21.

⁵⁴ G. Diepolder, Altbayerische Laurentiuspatrozinien. In: Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag. Schriftenreihe der Kommission für bayerische Landesgeschichte 62 (München 1962) 371–396. Die Autorin stellt auf S. 390 fest: „Das Zusammentreffen des Ortsnamens Steinkirchen mit dem Patrozinium des heiligen Laurentius gibt aber noch über den Einzelfall hinaus zu denken. Wenn es zutrifft, daß die eine oder andere Steinkirche aus den Abbruchsteinen römerzeitlicher Bauten errichtet wurde, eine Vermutung, für die seit der Ausgrabung des Donaukastells von Steinkirchen zwischen Straubing und Künzing wenigstens ein Zeuge streitet, und wenn wir Laurentiuskirchen besonders häufig an ehemaligen Römerorten und in Romanengegenden finden, dann ist auf das Zusammentreffen dieses Ortsnamens mit diesem Patrozinium besonders zu achten.“ Ein Laurentiuspatrozinium begegnet in nächster Nähe von Steinkirchen, nämlich in Bergham. Ob sich dieser Ort für die Thesen Diepolders heranziehen läßt, bleibt dahingestellt. Die Überlegung der Autorin (S. 392), daß eine Kirche als „steinern“ bezeichnet wurde erscheint nur sinnvoll für eine Zeit, in der es noch nicht viele Steinkirchen gab, nämlich im frühen Mittelalter. Im Fall von Steinkirchen könnte der kleine Saalbau zeitlich hierfür in Frage kommen. Da er im Aufgehenden jedoch sehr wahrscheinlich in Fachwerktechnik ausgeführt war, läßt sich die Namengebung für den Ort nicht damit verknüpfen.

⁵⁵ Für die Diskussion einer Reihe von Fragen zu den mittelalterlichen Kirchenbauten sowie zur Bewertung der Bedeutung von Steinkirchen im älteren Mittelalter will ich mich bei meinem Kollegen Karl Böhm M. A. (Oberalteich) recht herzlich bedanken. Darüber hinaus nahm er die Vermessung des Grundrisses vor. Ebenso bin ich Dr. Andreas Boos (Regensburg) für seine Hinweise auf Konstruktionsdetails von in der südlichen Oberpfalz gelegenen Wehranlagen des älteren Mittelalters und deren historischer Bewertung zu Dank verpflichtet.

ABBILDUNGSNACHWEIS:

G. Loibl: Abb. 3, 14

H. Neubauer: Abb. 1 (übernommen aus Rose 1971 [Anm. 5])

W. Procher: Abb. 15

K. Schmotz: Abb. 2, 4–13